

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Um den Namen

Roberts, Alexander

Leipzig, 1901

Neunzehntes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

fähigkeit erlangen wird, und der Direktor der Centralbozerei hat ihm erklärt, daß sie ihn einfach dort in der Anstalt nicht entbehren können. Das lange Krankenlager, der große Badeurlaub, den er vorhatte, nichts sollte ihm nachgerechnet werden — er ist als Lehrer unerfetzlich!

„Der große Badeurlaub“ — er sprach mit ernster Miene davon. Er wußte noch nicht, wo er ihn verbringen würde, darüber seien die Ärzte noch nicht einig. Er meinte die Festungshaft damit, die ihm des Duells wegen bevorstände, und die Ärzte, die noch nicht einig sein sollten, waren der Auditeur und die Herren vom Gericht. Es machte ihm Spaß, den Damen fortan von diesem Urlaub vorzusunkern.

„Famose Kurorte, die Citadellen von Magdeburg, Wesel, Spandau; was, Mühlller?“ lachte er dabei heimlich in sich hinein.

Neunzehntes Kapitel.

Sein Capua.

Keine Erbtante konnte mehr gehütet und gehütselt werden, als der Oberbozer Mühlller, während der Zeit, die er bei Gamlingens verbrachte.

Zuerst lam sich der „Hochtspringer“ und „Kraftbeißer,“ wie er sich selber nannte, komisch in seiner Rolle als Nesthütchen vor. Wenn er des Morgens aus dem verlängerten Schlaf erwachte und er den feinen singenden Ton vernahm, den eine zufällige Bewegung seiner Hand über die seidene Steppdecke verursachte, und seine schlaftrunkenen Augen in dem grünlichen Dämmerlicht umherspürten, das als Widerschein der hohen Bäume vor dem Fenster den Raum erfüllte, so mußte er im stillen lächeln.

Dann pflegte sich Trutz einzustellen, und bevor er in den Dienst ging, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Mühlller nannte ihn nur Trutz, und jenem war der kurze Name,

der sich in der Einförmigkeit nicht von seinem bürgerlichen Originalnamen unterschied, ganz willkommen. Darauf erschien Baptisi mit einem Gruß von der gnädigen Frau — und wieder die Frage nach seinem kostbaren Befinden. Und die kleinen ausgesuchten Diners, mit denen die junge Wittschaft so glänzend kokettierte, die Ausfahrten auf vollendem Gummi in den Tiergarten und Grunewald, die Theaterlogen, die hübschen Privatkonzerter, die ihm die junge Freim mit seinen Lieblingspotpourris aus „Fatiniga“ und „Fledermaus“ zum besten gab, die Plauderstündchen im Garten, wo er unter den Damen saß und seine lustigsten Launen schillern und glitzern lassen durfte, ja selbst die „Bildung,“ in die er sich kopfüber hineinstürzte — wahrhaftig, er las sogar Verse und staunte selbst darüber. Freilich, Wolffsche Verse, in denen herzhafte der Humpen geschwungen wurde und schallende Klänge ertönten.

Er erinnerte sich aus seiner Schulzeit der schrecklichen Schilderung, die der Professor von dem Untergang der hannibalischen Heldenkraft in der verweichlichen Uppigkeit der capuanischen Winterquartiere gemacht. Sein Capua — das hier ist sein Capua! Es war das Wort, das ihm auf diese Verstrickungen der Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft zu passen schien.

Sie lachten, wenn er vor einem neuen Liebeswerk das Stichwort springen ließ. Ahnten sie doch nicht die Gefahr, mit der sein Herz in einem anderen Capua zu versinken drohte! Und dies Capua hieß die Liebe.

Ein Mühllersches Herz! Man stellt sich darunter ein muskelstarkes, elastisches, sehr widerstandsfähiges Organ vor, das nicht leicht zu bewältigen ist. Und dennoch! Das lange Krankenzimmer war daran schuld gewesen, die Einsamkeit der öden Lazarettstube, die Schwäche des Zustandes, die es nicht gestattet, gewisse, immer wiederkehrende Gedanken und Vorstellungen einfach über Bord zu werfen.

Nein, der Name war daran schuld gewesen. Der Name

webte und flocht und verknüpfte allerlei geheimnißvolle Beziehungen zwischen ihm und ihr. Er hatte Olga von Samlingen immer gern gelitten; er liebte ihre Gesellschaft, und sie vertrugen und schätzten sich wie zwei gute Kameraden. Sie war „seines Kalibers,“ wie er sich burschikos ausdrückte; sie verdarb keinen Spaß, und niemand lachte herziger über seine Scherze. Nun, und ihre großen Kinderaugen, die einen so treu und lieb anlachen konnten! Als er im Fieber lag, hatten diese Augen oft genug vor ihm gestanden. Er hatte den Namen oft genug in seinen Phantasien vor sich hergesippelt. Er hatte sich des Namens wegen geschlagen — zu weilen, wenn er daran dachte, überkam ihn ein Arger, daß es nicht der Person wegen, nicht ihretwegen geschehen war!

Und dann das Wiedersehen! Er saß in dem von Lichtflittern besprenkelten Schatten einer Linde und rauchte seine Cigarre, als sie den sonnigen Weg, Arm in Arm mit Lolo verschränkt, zwischen den blühenden, von Insekten umfurrten Beeten daherkam.

Was es doch für seltsame Anfälle giebt: als wenn einem der Atem plötzlich ausginge! Ob das eine Folge der Verwundung ist?

Damals war er noch nicht stark auf den Beinen, und als er Miene machte, sich zu erheben, um die Damen zu begrüßen, kam ihm Lo zuvor und trippelte ihm entgegen: „Daß Sie nur sitzen bleiben, Herr Leutnant!“

„Ha, famos! famos!“ rief er, „freu' mich, Sie wiederzusehen!“

Lolo war erst kurz vor der Hochzeit aus Erfurt zurückgelehrt, wo das Paar sie abgeholt hatte.

„Nun, wie geht's? wie geht's?“

Er schüttelte dem Mädchen herzlich die Hand mit seiner heißen Finken.

„Welch ein Glück, daß Sie wieder auf sind!“ rief sie fast gleichzeitig. „Sie haben uns schöne Sorgen gemacht! Welche Geschichten!“

Sie hielten sich noch die Hände, wie im Gefühl, daß sie doch beide eine Campagne durchgemacht, jedes in seiner Art.

Ja, aber sieht er denn Olga gar nicht? Er thut ja so, als sei sie gar nicht da! Ja, warum ist sie nicht sofort gefolgt? Warum schleicht sie so langsam und verlegen heran wie ein Schulmädchen, das zum Geburtstag ein schlecht memoriertes Gedicht auffagen soll?

„Mein gnädiges Fräulein!“ rief er plötzlich, als gewahrte er die Kleine jetzt erst.

Aber mein Gott, das ist ja seine schnarrende Leutnantsart! — dachte Solo. Ich meinte, die zwei hätten herzlicher miteinander gestanden?

Wahrhaftig, er fühlte, während er ihr die Hand reichte, etwas wie eine leichte Blut sein Antlitz überfluten. Ist das wieder eine Folge der Verwundung? Und wie um dieser Abnormität Herr zu werden, zeigte er froh lächelnd seine breiten Zähne.

„Wie geht's? Wie geht's, mein Fräulein, wir haben uns lange nicht gesehen . . .“

Eine Redensart zur Aushilfe. Was sollte man sagen? Kein Wort „darüber“ — über das Duell — das geht nicht! Olga meinte, sie könne es doch nicht ganz unberührt lassen: „Wie schön, daß Sie wieder da sind, Herr Leutnant —“ irgend so etwas sagte sie, sie wußte nicht was.

Mühlhiller sprang, nachdem man sich gesetzt hatte, gewaltsam in den altgewohnten Ton über und erzählte ihnen das Bunteste durcheinander. Er wollte wissen, ob sein „Sprechanismus“ denn nicht gelitten, was er fast fürchtete. Von seinem „geheimen Medizinalrat,“ dem Lazarettgehilfen, von den dreiundachtzig Büchern, die er während seiner Krankheit „eingegenommen“ — als wären es so viele Flaschen Medizin, und er wird Jahre gebrauchen, bis er all die Bildung wieder aus dem Körper hat.

Ah, das paßte nicht mehr! Früher ja, aber jetzt paßte der Ton nicht mehr! Es war alles anders. In Mühlhiller

war eine Veränderung vorgegangen; sie selbst schien ihm wie umgewandelt. Er hatte bisher einen lustigen Kameraden in ihr erblickt, der durch alle Tonarten der Fröhlichkeit mit ihm scherzte und schäkerte. Nun webte etwas wie eine Verklärung um ihr ganzes Wesen.

Er hatte noch nie in seinem Leben über etwas und über jemand soviel nachgedacht, wie in diesen Tagen über Olga. Das Capua war schuld daran. Nun, zum Teufel, man darf nicht ganz darin versinken! Man muß sich beizeiten davon zumachen suchen, ehe es zu spät ist. Die „große Badekur“ wird ihm gut thun und den alten Zustand wieder herstellen. Was soll es auch heißen? Wozu könnte das führen? Er hat nichts und sie hat nichts, und sie werden sich beide nicht mit offenen Augen in das glänzende Elend einer Kommissheirat stürzen!

Aber Melitta sorgte dafür, daß „sein Capua“ nicht an Wirkung nachließ. Die Manie der Neuvermählten, Verlobungen und Hochzeiten zu stiften, stand bei ihr in voller Blüte. Es ist selbstverständlich, daß sie ein Paar werden! Und sie werden eins! dekretierte sie. Sie waren vordem schon füreinander bestimmt — nun, nach diesem Duell sind sie es erst recht! Der Name hat es so gewollt! So ist das unselige Duell dennoch zu einem Glück ausgeschlagen! Man wird fortan nicht mehr mit einem Schauer daran zu denken haben! Das Blut, das dieses Namens wegen vergossen wurde, wird durch dieses Glück hinweggelöscht.

Und sie arbeitete mit Eifer an ihrem Werk. Sie wußte so hübsche und bequeme Gelegenheiten zu veranstalten und zu improvisieren, wo die beiden sich treffen mußten. Sie drechselte die raffiniertesten Anspielungen, sie legte ihnen ja förmlich die Hände ineinander — sie brauchten nur herzlich zuzugreifen und diese Hände festzuhalten. Aber nein — es war zum Verzweifeln! Dies Zugreifen erfolgte nicht. Sie sahen nicht, sie hörten nicht. Und dennoch waren sie füreinander bestimmt!

„Aber Pitta, gute Pitta!“ sagte Gamlingen eines Morgens, „was soll das nur heißen, laß doch die jungen Leute selber machen! Laß doch jeden nach seiner Façon selig werden!“

„Es ist doch deine Schwester,“ warf sie hin.

„Nun ja, nun ja gewiß — (eine Pause) gerade deswegen! Ich will nicht, daß sie sich ins Elend stürzen! Laß sie nur machen!“

Sie betrachtete unwillig den braunen Rücken eines Hörchens, das sie eben aus dem Korb genommen. Den Einwand schien sie kaum gehört zu haben: „Weißt du, wenn man mit Papa ein Wort redete, das bißchen Zulage würde ihn nicht arm machen . . .“

„Auf keinen Fall!“

Er setzte wie erschrocken die Tasse vom Mund ab. „Auf keinen Fall! Was denkst du, wie kann man das ihm und ihr zumuten!“

„Nun, sie ist doch deine Schwester,“ wiederholte sie, ohne ihn anzusehen.

Zum erstenmal fiel ihm das Bewußtsein der Pflichten, die er mit dem Namen übernommen, schwer aufs Herz. Gewiß ist sie seine Schwester, seiner Sorge und seinem Schutz unterstellt. Und zum erstenmal fand sich das peinigende Gefühl der Ohnmacht bei ihm ein, daß er von den Belzigs abhängt, daß er eigentlich nichts für sie thun könne, der Bruder für die Schwester. Wie beschämend das ist! Er wollte von neuem in Olga dringen, daß sie sein Heim als das ihre ansähe. Sie hatte sich bisher geweigert, und ihre Andeutungen wegen eines Engagements in England schienen nun sogar greifbare Gestalt anzunehmen. Man wird sie nicht fortlassen dürfen!

Mühüller wußte immer noch nicht, wo er seinen „Badeurlaub“ zu verbringen hätte. Die Ärzte waren noch nicht einig. „Ich denke mir so etwas wie Kasemattenheim,“ sagte er mit listigem Schmunzeln, das betreffende Wort undeutlich hinhimmelfind.

„Wie? Wohin?“ horchte Frau Belzig auf. „Ich kenne das Bad nicht. Wo sagten Sie?“

„Na, ich kann mich auch verkehrt haben. Es soll aber sehr heilsam sein. Leider dauert die Kur eine Weile.“

„Wir wollen uns Mühe geben, Sie heraufzubringen,“ fiel Polo ein.

„Sie dürfen nicht gehen! Sie bleiben einfach!“ dekretierte Melitta. „Wie wir jemand anders auch nicht gehen lassen!“

Ein deutlicher Seitenblick auf Olga. Aber diese blieb regungslos, als verstände sie nicht.

„Na, ich bitte Sie,“ fiel Mühüller ein, „ich habe die Kur doch von Staats wegen, sie geht auf Staatskosten und kostet mich nichts. Ich werde doch nicht dumm sein und so etwas ausschlagen. Nichts wird dem Staat geschenkt!“ rief er in übermütigem Ton.

Sie stuzten doch und starrten ihn fragend an: was für eine Unerklärlichkeit — man schießt mitten im Frieden mit Pistolen und bekommt vom Staat, der doch dergleichen verbieten sollte, eine Badekur als Belohnung bewilligt! Mühüller befüßte es ungeheuer, daß sie in ihrer Harmlosigkeit verharren und immer noch nichts merkten. Und er hatte Herrn Belzig sowohl wie Samlingen gebeten, ihm den Spaß nicht zu verderben und die Damen bei der Badekur zu belassen. Pflöglich wurden all ihre Verlobungspläne einfach entzweigefchnitten. Mühüller kam eines Tages feierlich und schaufrirt in Helm und Schärpe von einem längeren Ausgang zurück.

„Rasemattenheim! Meine liebe gnädige Frau. Es ist so!“ rief er Melitta entgegen. Und er murmelte etwas von „vier Monat.“

Es war ihm doch nicht gleichgültig. Er wischte sich mit einer großen Unmutsgeste über den roten Druckstreif, den ihm der enge Helm über die Stirn gezogen. „Na, wenn es nicht auf Staatskosten wäre . . .“

Aber der Scherz wollte nicht glücken; es war ihm wirklich nicht gleichgültig. „Ich werde Sie also morgen verlassen, meine liebe Baronin.“

„O, nicht möglich, was ist denn aber . . .“

Da ärgerte ihn die Naivetät, und er sagte es heraus, daß er zu vier Monat Festungshaft verurteilt sei und der Kurort Wesel heiße. „Ja, ja, spiele nicht mit Schießgewehr! Übrigens soll Wesel sehr hübsch sein, die Citadelle liegt unmittelbar am Rhein, ich lerne bei der Gelegenheit doch den famosen Strom kennen.“

Bei Belzigs schienen die Damen wie aus den Wolken zu fallen. Gott, o Gott! Festung — Welch' eine Entsetzlichkeit! Und sie sahen den braven Mühlhiller schon mit einer Kugel am Bein angekettet, einen Schubkarren den Wall hinauffchieben.

Olga aber saß blaß und verstört auf ihrem Stuhl und es machte ihr Mühe, ihre Bestürzung zu verbergen. Am andern Morgen trat sie zu Frau Belzig und sagte mit ihrem freundlichen Lächeln, aber ohne Ton in der Stimme: „Liebe Tante (Frau Belzig beanspruchte den Titel), ich habe heute früh nach England geschrieben und die Stelle in Norfolk angenommen.“

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Himmel herab.

Auf einem weitgeschwungenen Blechschild, das von kunstvoll geschmückten schmiedeeisernen Ständern getragen war, stand die neue Firma „Adolf Eff und Compagnie, Blechwarenfabrik,“ darunter viel kleiner „Specialität für Christbaumschmuckartikel.“

Unter diesem Schild hinweg gelangte man auf einem gepflasterten Fahrweg in den Fabrikhof. Links dehnte sich eine Ziegelmauer; rechts grenzte ein frischgestrichener Statetzbaum